

Daša Drndić

# SONNENSCHNEI

Roman

Aus dem Kroatischen von  
Brigitte Döbert und Blanka Stipetić

Hoffmann und Campe

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel *Sonnenschein*  
im Verlag Fraktura, Zaprešić.

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch traduki<sup>T</sup>,  
ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa,  
Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt  
der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro  
Helvetia, KulturKontakt Austria, das Goethe-Institut, die Slowenische  
Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien,  
das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die  
Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik  
Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik  
Serbien und die S. Fischer Stiftung angehören.

1. Auflage 2015

Copyright © 2007 by Daša Drndić

Für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2015 by Hoffmann und Campe Verlag

[www.hoca.de](http://www.hoca.de)

Einbandgestaltung: Sarah M. Hensmann,

© Hoffmann und Campe

Einbandabbildung: Shutterstock.com

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Gesetzt aus der Minion Pro

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-455-40516-3

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

Ein Unternehmen der  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Sie wartet seit zweiundsechzig Jahren.

Im dritten Stock eines der Häuser aus der Zeit der Donaumonarchie in der Altstadt von Gorizia sitzt sie am Fenster und schaukelt. Der Stuhl ist alt und quietscht, während sie schaukelt.

*Quietscht der Stuhl, oder bin ich das?*, fragt sie die tiefe Leere, die sich wie jede Leere als durchsichtige modrige Decke auf alles gelegt hat, um sie, die hier sitzt und schaukelt, einzusaugen, sie zu verschlingen, sie zu verstecken, sie einzuhüllen, sie auf die Ablagehalde vorzubereiten, auf der diese Leere, ihre Leere, die schon erstarrten Leichen der Vergangenheit häuft. Sie sitzt vor ihrem altmodischen, abgedunkelten Fenster, atmet flach und abgehackt (als würde sie schluchzen, aber sie schluchzt nicht), und wedelt mit der Hand, als würde sie Fliegen verscheuchen, um den abgestandenen Mief zu vertreiben, dann fährt sie mit beiden Händen über ihr Gesicht, als würde sie sich waschen oder Spinnweben von den Wimpern abstreifen. Ein fauliger Atem strömt herein (wer ist es? wer?), flutet das Zimmer, und sie weiß, dass sie um ihr Grab eine Umrandung ziehen muss, jetzt, für alle Fälle, falls er nicht kommt, falls er kommt. Zweiundsechzig Jahre lang hat sie auf ihn gewartet.

*Er wird kommen.*

*Ich werde kommen.*

Sie hört Stimmen, die es nicht gibt. Die Stimmen sind tot. Trotzdem spricht sie mit den toten Stimmen, streitet mit den toten Stimmen, oder sie überlässt sich ihnen träge, und die Stimmen führen sie flüsternd in Gegenden, die sie vergessen hat. Manchmal überschlagen sich die Ereignisse in ihrem Kopf, dann werden ihre Gedanken zu einer Allee aus Statuen, Figuren aus Granit, Marmor, Stein und Gips,

die nur den Mund bewegen und blinzeln. Das muss sie aushalten. Ohne Stimmen ist sie ganz allein, gefangen im eigenen Schädel, der immer weicher wird, immer verletzlicher, wie der Schädel eines Neugeborenen, in dem ihr bereits leicht mumifiziertes Gehirn trägt in der trüben Flüssigkeit pulsiert, so langsam wie ihr Herz, und immer kleiner wird. Auch ihre Augen sind klein und tränen. Sie ruft nach den Stimmen, die sie verlassen haben, sie ruft sie herbei, denn mit den Stimmen ist sie nicht so verlassen.

Zu ihren Füßen steht ein großer roter Korb, der bis zu ihren Knien reicht. Aus ihm holt sie ihr Leben und hängt es an die imaginäre Leine der Wirklichkeit. Sie holt Briefe heraus, einige sind über hundert Jahre alt, Fotografien, Ansichtskarten, Zeitungsausschnitte, Zeitschriften; all das dreht und wendet sie, diesen ganzen Haufen totes Papier, wühlt herum und sortiert neu, auf dem Boden oder auf dem Tischchen am Fenster. Sie ordnet ihre Existenz. Sie stellt sich ihre Vorfahren vor, ihre Verwandten, Städte und Dörfer, in denen sie gelebt hat, ihren Glauben an Gott, ihre Ära, eine pralle und überquellende Zeit, die wie ein gigantischer Kuchen aussieht, wie ihn Meisterbäcker auf den Plätzen mitteleuropäischer Dörfer zu Volksfesten backen, und dann verschlingt sie das alles, schichtet es auf, mauert sich ein, und in ihr drinnen fällt alles in sich zusammen und verrottet.

Sie ist entschlossen und ruhig. Sie hört eine Predigt, die auf taube Ohren stößt, und schlüpft in fremde Lebensläufe, hier in dem riesigen Zimmer in der Via Aprica 47 in Gorizia, das auf Slowenisch Gorica heißt, auf Deutsch Görz und auf Friaulisch Gurize, in diesem Miniaturkosmos am Fuße der Alpen, am Zusammenfluss von Isonzo, beziehungsweise Soča, und Vipava, an der Grenze untergegangener Imperien.

Ihre Geschichte ist eine kleine Geschichte, eine der unzähligen Geschichten von Begegnungen, von erhaltenen Spuren zwischenmenschlicher Kontakte, sie weiß das, doch solange sich nicht alle Geschichten der Welt zu einer gigantischen kosmischen Patchwork-Decke verbinden, die die Erde umhüllt, damit die Erde schlafen kann, wird die Geschichte, dieses Ungeheuer aus der Wirklichkeit, weiterhin die Nähte auftrennen, schnippeln, reißen, Fetzen des Univer-

sums klauen und sie in ein eigenes Leichentuch nähen. Ohne ihre Geschichte bleibt das Werk unvollendet, sie weiß aber auch, dass dieses Werk kein Ende hat, dass sich das Ende in die Ewigkeit erstreckt, über die Existenz hinaus. Am Ende steht der Wahnsinn, wie bereits Umberto Saba zu ihr sagte, als er einst hier in Gorizia auf der Station von Doktor Basaglia oder vielleicht in Triest bei Doktor Weiss behandelt wurde, das Ende ist ein Traum, aus dem man nicht mehr erwacht. Aber die Abkürzungen, die sie nimmt, sind die kürzesten Verbindungen von einem Ort zu einem anderen, sind mitunter unwegsam, richtige Eselspfade. Umberto Saba sagte ihr auch, Abkürzungen könnten die Sehnsucht nach langen, ebenen, geradeaus verlaufenden Provinzstraßen wecken, doch jetzt schlägt sie sich durch das Dickicht ihrer Erinnerungen, ihrer Erinnerungen, von denen sie nicht weiß, ob sie je wirklich in ihr Gedächtnis gelangt sind oder nur vergessene, versteckte, weggepackte Gegenwart zeigen. Über diese zugewucherten Abkürzungen schreitet sie. Sie weiß, dass es den Zufall nicht gibt, den berühmten Dachziegel, der einem Menschen auf den Kopf fällt; es gibt unbewusste Verbindungen – und eigene Entscheidungen –, die wir erst suchen müssen.

Sie sitzt da und schaukelt, die Stille ist unerträglich.

Es ist Montag, der 3. Juli 2006.

HURRY UP PLEASE IT'S TIME

Sie heißt Haya Tedeschi. Geboren am 9. Februar 1923 in Gorizia. In ihren Dokumenten steht, dass sie noch im gleichen Jahr am 8. Juni von Pfarrer Aldo Boschin getauft wurde, an den sie sich natürlich nicht erinnert, ebenso wenig wie an ihre Taufpatin Margherita Collenz. Die Taufe wird von Don Carlo Baubela geleitet. Baubela ist ein deutscher Name. Sie begegnet Don Carlo Baubela im Herbst 1944, als er schon alt ist, gebückt geht und mit zitternden, halb erfrorenen Händen, eiskalten Händen, die nach Thymian und Tabak riechen, den Segen spendet. Gorizia ist ein hübsches Städtchen. Gorizia ist Schauplatz interessanter Geschichten, kleiner Familiengeschichten wie ihrer. Viele Mitglieder ihrer Familie hat sie nie kennengelernt. Von vielen hat sie nicht einmal etwas gehört. Die Familien ihrer Mutter und ihres Vaters sind groß. Es gibt, es gab, in Gorizia Familien mit verworrener Geschichte, doch ihre Geschichten sind unbedeutende Geschichten, auch wenn die Geschichte sie seit Jahrhunderten mitschleppt, so wie Stromschnellen Zweige, verendetes Vieh mit aufgeblähten Bäuchen, Kühen mit Glotzaugen, Ratten ohne Schwänze, Leichen massakrierter Menschen und Selbstmörder vom Ufer fegen und mit sich reißen. In ihrer Familie hat es keine Selbstmörder gegeben. Und wenn doch, dann hat niemand ihr von ihnen erzählt. In Gorizia haben einige bekannte Selbstmörder und berühmte Persönlichkeiten gelebt und sind hier gestorben. Viele waren nur auf Durchreise, manche sind geblieben, manche wurden weggebracht. Darunter Juden und Nichtjuden. Darunter Dichter, Philosophen und Maler. Frauen und Männer. Der berühmteste Selbstmörder Gorizias ist Carlo Michelstaedter.

Ihre Mutter hieß Ada Baar ...

Es hat Jahre gedauert, bis sie alle Angaben für einen lückenhaften Stammbaum beisammen hatte und wusste, wer mit wem in welcher Beziehung stand. Es gibt schon lange niemanden mehr, den sie fragen könnte. Nur wenige sind geblieben, und deren Gedächtnis ist getrübt, löchrig, schwimmt unter den dunklen Stempelabdrücken des Vergessens und der Verwirrung, deren Erinnerungen flackern wie kleine in Flammen stehende Inseln, sie lassen sich nicht greifen. Die toten Stimmen ihrer Vorfahren aber zittern, stöhnen, erheben sich aus den Winkeln ihres Zimmers, dringen aus dem Boden, der Decke, kriechen durch die Ritzen der Jalousien und singen von einer ihr unbegreiflichen Vergangenheit.

Wie ihre Vorfahren aussahen, weiß sie nicht. Es gibt keine Beweise. Es ist nichts geblieben.

#### Familie Baar

**Angelo Baar** (ihr Urgroßvater) verheiratet mit **Marija Krapec**.

Sie haben einen Sohn namens

#### **Bruno Baar**

ihr Großvater, geboren am 13.04.1867 in Gorizia, in der Via Agraria 19, stirbt 1939, ebenfalls in Gorizia,

verheiratet mit

#### **Marisa Brašič**

ihre Großmutter, geboren am 10.10.1873 in Gorizia, Vater Marko Rotara, Mutter Ana Bulič, stirbt Anfang 1918 in Ljubljana.

**Bruno** und **Marisa** haben drei Kinder mit den Namen

#### **Letizia**

verheiratet mit Parigio Puhaz, ihre Kinder heißen **Laura**, **Nino** und **Fani**,

#### **Ada**

ihre Mutter, geboren am 26.11.1900, verheiratet mit **Florian Tedeschi**, stirbt am 17.05.1962 in Gorizia,

#### **Carlo**.

**Ada** und **Florian** haben vier Kinder mit den Namen

#### **Haya**

(das ist sie, 1923).

#### **Nora**

(Gorizia 1926 – Brescia 1999).

#### **Paula**

(Neapel 1930 – Triest 1963).

#### **Oreste**

(Neapel 1934 – Rom 1978).

**Familie Tedeschi**

**Hermann Tedeschi** (ihr Urgroßvater) verheiratet mit **Vanda Kaplan**.  
Sie haben einen Sohn namens

**Paolo Tedeschi** (ihr Großvater) Mailand 1871 – Salò 1948,  
der zweimal heiratet.

<b>Paolo Tedeschi</b>	und	<b>Emilia Finzi</b> (ihre Großmutter) Mailand 1880 – St. Moritz 1910. Tochter von Constantin Finzi und Emma Teglio. (Constantin Finzi und Emma Teglio haben noch eine Tochter namens <b>Elsa</b> .)
-----------------------	-----	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Sie haben einen Sohn (ihren Vater), **Florian Tedeschi** (Mailand 1899 – Salò 1972),  
verheiratet mit (ihrer Mutter) **Ada Baar**.

Sie haben vier Kinder namens

<b>Haya</b> (das ist sie, 1923)	<b>Nora</b> (Gorizia 1926 – Brescia 1999)	<b>Paula</b> (Neapel 1930 – Triest 1963)	<b>Oreste</b> (Neapel 1934 – Rom 1978).
------------------------------------	-------------------------------------------------	------------------------------------------------	-----------------------------------------------

<b>Paolo Tedeschi</b>	zum zweiten Mal verheiratet mit	<b>Rosa Brana</b> , (? - Salò 1949)
-----------------------	------------------------------------	----------------------------------------

mit der er drei Söhne hat namens

<b>Sergio</b>	<b>Walter</b>	<b>Ugo</b> .
---------------	---------------	--------------



Ihre Familie kullert über den Boden des Kessels (ihrer Erinnerung). Die Glieder, die Tentakel ihrer Familie sind so oft eingegraben und ausgegraben worden, so verstreut, dass es unmöglich ist festzustellen, wo sie liegen. Die Organe ihrer Familie liegen überall herum. Doch das Leben ihrer Vorfahren wird immer unwichtiger für ihre Geschichte, für ihr Warten.

Ihr Großvater ist in Görz geboren. Ihre Mutter ist in Görz geboren. Sie selbst ist in Gorizia/Gorica geboren. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, ziehen sie von Ort zu Ort, leben überall. Sie kennt Görz nicht. Sie kennt auch Gorizia nicht, obwohl sie schon fast sechzig Jahre hier ist. Sie läuft durch die Straßen Gorizias, kurze Spaziergänge, schnelle Spaziergänge, Spaziergänge mit einem Zweck, Durchreisen. Selbst wenn ihre Spaziergänge dauern, sich in die Länge ziehen, an warmen Tagen (wenn sich in ihrem Zimmer eine stickige Trägheit festsetzt), bemerkt Haya in ihrer Umgebung keine nennenswerten Veränderungen. Es kommt ihr vor, als sitze sie seit sechzig Jahren in einem Zimmer, das schrumpft, einem Zimmer, dessen Wände aufeinander zurücken, an einer Miniaturdecke fast aneinander stoßen, an einer Linie, in deren Mitte sie sitzt, zerquetscht. Sie sieht nicht, sie schaut nicht, mit Wachs in den Ohren hört sie nicht. Görz, Gorizia, das sind Erinnerungen. Sie ist sich nicht sicher, wessen Erinnerungen, ihre eigenen oder die ihrer Familie. Vielleicht sind es neue Erinnerungen. Wenn sie hinausgeht, blinzelt sie in der Sonne, kauft Margeriten, setzt sich ins Café Joy und raucht. Sie ist nicht verwahrlost, trägt keine schwarze Trauerkleidung, wiegt sich nicht ständig vor und zurück. Alles ist, wie es sein sollte. Sie hat einen Fernseher. Sie hat kleine Erinnerungen, schnelle Erinnerungen, Erinnerungsfetzen. Sie schau-

kelt auf den Fäden der Vergangenheit. Auf den Fäden der Geschichte. Sie hängt an Spinnweben. Sie ist federleicht. Um sie, in ihr ist es sehr still. Gorizia hat eine Geschichte, sie hat eine Geschichte. Die Tage sind so alt.

Manchmal träumt sie,

*sie zieht ihre mutter, die in einem plastiksack liegt. sie zieht sie an den füßen. will sie verstecken. sie zieht, und ihre mutter zerfällt. das beim ihrer mutter reißt ab. die mutter ist tot, sagt aber, versteck das beim, vergrab es beim schreibwarenladen an der kreuzung zwischen via seminario und via ascoli. den rest bring ins rosental, das sagt sie*

Ihr Großvater, ihre Großmutter und Mutter sind als Untertanen der Habsburger Monarchie geboren; soweit sie weiß, wanderten ihre Vorfahren vor langer Zeit aus Spanien ein. Sie kommt in Italien zur Welt. In der Familie sprechen sie Deutsch, Italienisch und Slowenisch, hauptsächlich Italienisch. Oma Marisa war ebenso wie Urgroßmutter Maria Slowenin. Beide sterben früh. Ihre Vorfahren haben sich nur wenig mit anderen Rassen und Nationalitäten gemischt und doch haben sie sich gemischt. Heute ist die ganze Familie vermischt, unentwirrbar.

In einem zerfledderten Buch aus dem Familienbesitz, einem Reiseführer aus dem Jahr 1780, den Haya Tedeschi mit ungefähr zehn anderen Büchern und mehreren Broschüren auf dem Tischchen am Fenster aufbewahrt, steht, Görz beziehungsweise Goritz sei eine alte Stadt am Fluss Lisono, in der Gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca gelegen, in der Landschaft Friuli und im Besitz des Hauses Österreich. Von 1508 bis 1509 verlieren die Habsburger die Souveränität über Gorizia, die Venezianer übernehmen die Herrschaft und bauen es zur Festung aus, auch während der Napoleonischen Kriege verlieren die Habsburger die Macht, als Gorizia zu den Illyrischen Provinzen gehört. Heute noch (1780) dominiert die Festung Gorizia. Mitte des 18. Jahrhunderts, so steht es im Reiseführer, wurde eine Synagoge erbaut, die von der Vielfalt der Bevölkerung der Stadt zeugt. Gorizia liegt ungefähr dreißig Kilometer nördlich von Aquileia und ungefähr siebenzig Kilometer nordöstlich von Venedig, sagt der Reiseführer. Gorizia steht inmitten von Wald, unweit der Straße, die in der Rö-

merzeit Aquileia und Emona verband. Die Siedlung wird am 28. Juni 1001 zum ersten Mal urkundlich erwähnt (»quae sclavonica lingua vocatur Goritia«), Kaiser Otto III. schenkt Festung und Siedlung dem Patriarchen von Aquileia, Giovanni IV., und Werichen, dem Grafen von Friaul. Heute ist Gorizia laut Reiseführer Erzbistum, zu dem die Bistümer Ljubljana, Triest, Trento, Como und Pedena gehören.

Während des Ersten Weltkriegs kämpft ihr Großvater Bruno Baar in der österreichischen Armee. Sein Halbbruder Roberto Golombek studiert in Wien und eröffnet dort 1924 in der Weinburggasse 16 eine zahnärztliche Ordination. Im Jahr 1939 geht Roberto Golombek nach Großbritannien, wo er in einer Fischfabrik arbeitet und die Familie Baar, die noch immer in der Via Favetti 13 lebt, von 1943 bis 1945 über unbekannte Kanäle mit Unmengen eingelegerter Sardellen versorgt, die die Familie in den schwersten Jahren des Zweiten Weltkriegs ernähren.

Im Mai 1915 ist Italien nicht mehr neutral. Österreich-Ungarn will den Preis für die italienische Neutralität nicht bezahlen: Trentino, Südtirol und Istrien. Und Kriege erlauben kaum jemandem Neutralität. Beleidigt wechselt Italien die Seite und nimmt geheime Verhandlungen mit der Entente auf. Naturgemäß ist Krieg immer eine Auseinandersetzung zwischen zwei Parteien. Der Erste Weltkrieg war die Auseinandersetzung zweier Parteien mit gleichem Ziel. Dem Ziel, die Welt zu erobern. Für sich, für eine Seite. Mit Kriegseintritt auf Seiten der Entente erneuert Italien seine Ansprüche auf Trentino, Triest, die slowenische Küste, Istrien, einen Teil Dalmatiens und Albaniens sowie seinen Anspruch auf die türkischen Provinzen Adalia und Smyrna, die Erweiterung der Kolonien in Afrika und so weiter. Italien verlangt viel. Alles, was es nach dem Ersten Weltkrieg nicht bekommt, soll im Zweiten Weltkrieg erreicht werden. Kriege sind große Spielplätze. Junge Schnösel spielen mit Zinnsoldaten auf bunten Landkarten. Landgewinne werden eingezeichnet. Dann gehen sie schlafen. Die Karten fliegen wie Papierflieger über den Himmel, landen auf Städten, Feldern, Bergen und Flüssen. Sie legen sich auf Menschen, kleine Figuren, die dann von den großen Strategen verrückt

und verschoben werden, hierhin und dorthin, zusammen mit ihren Häusern und ihren dummen Träumen. Die Landkarten entfesselter Kriegsführer verdecken, was war, begraben die Vergangenheit. Wenn das Spiel zu Ende ist, ruhen sich die Krieger aus. Dann kommen die Historiker, die aus den grausamen Spielen der unersättlichen Jungs Lügen formulieren. Eine neue Geschichte wird geschrieben, die neue Kriegsführer auf neuen Landkarten einzeichnen, damit das Spiel nie zu Ende geht.

Italien schließt sich der Entente an. Es entsteht eine neue, italienische, Front. An der Soča werden große Schlachten geschlagen. Die Soča fließt durch Gorica, Gorizia, Görz, Goritz. Die Soča, der Isonzo, ist ein Fluss von seltsam türkiser Farbe. In seinem Bett liegt eine Geschichte, die den Historikern entgeht. Der Fluss Soča ähnelt einem Menschen. Mal still, mal wütend. Wenn er wütet, wird er gewaltig. Wenn er still ist, singt er. 1915 schlagen die Italiener vier erbitterte Schlachten am Isonzo, an der Soča. 1916, in der sechsten Schlacht an der Soča (insgesamt waren es elf oder zwölf) nehmen die Italiener schließlich Gorizia ein. Sie rufen, *Viva! Evviva Italia!* Die Soča ist rot. Erblindet. Der Regen sagt, ich heile deine Wunden. Der Regen strömt in die Soča, heftig wie ein hemmungsloser Liebhaber. Die Soča schweigt. Ihr von Schlamm und Blut getrübbtes Wasser steigt, und dem Regen gelingt nicht, es zu reinigen. An ihrem Grund wälzt sie Knochen mit sich, die wie eine Rassel ihren Schlaf stören. Bis heute.

Die Soča ist ein Archiv der Geschichte, eine Lagerhalle für Kriege, Liebe, Legenden und Mythen. Sie ist die Hauptschlagader, die ihre Ufer nährt, die ihre Organe zusammenhält, damit sie nicht auseinanderfallen. Sie ist ein seltsamer kosmischer Strahl, in dem die Ewigkeit glitzert. Über ihr ein Netz von Brücken, die wie ausgebreitete Arme zur Umarmung rufen. Und Ungaretti singt: *Questo e l'Isonzo / e qui meglio / mi sono riconosciuto / docile fibre / dell' universo ...*

Anfang Juli 1906 legt der leidenschaftliche Jäger Erzherzog Franz Ferdinand widerwillig sein Gewehr aus der Hand und verlässt sein Liebblingsschloss Konopiště. Das Schloss Konopiště steht in einem dichten Tannenwald mitten in Böhmen, umgeben von reichen Jagdgründen. Innen ist das Schloss verkleidet mit teurem Leder und

Mahagoni und voller Jagdtrophäen. Am liebsten jagte Ferdinand Wisente. Auf zwei Jagdausflügen in Schlesien hätte er fast den europäischen Bison ausgerottet. Das Schloss ist eigentlich ein vornehmer und teurer Friedhof der Tiere. In Konopiště werden die sterblichen Überreste von Ferdinands Opfern zu Tausenden sorgfältig ausgestopft und in Glasvittrinen aufbewahrt. Ihre Köpfe hängen überall an den Wänden, und Wände gibt es in Konopiště viele; ihre Zähne und Hauer werden von den ortsansässigen Dentisten hingebungsvoll ausgebessert und poliert, anschließend werden sie auf mit violettem Samt bezogenen Podesten oder in Kristallkästchen mit passenden Schmuckgravuren ausgestellt. Neben den Jagdtrophäen ist das Schloss Konopiště vollgestopft mit Möbeln, die František aus seiner ebenfalls geliebten Villa d'Este herbeischleppt. Dann sind da die Waffen und eine Menge unterschiedlichster Rüstungen, insgesamt viertausendsechshundertachtzehn Stücke. Neben den Wisenten hegt Ferdinand eine besondere Zuneigung zum heiligen Georg, und so hat er dreitausendsiebenhundertfünfzig Statuetten dieses christlichen Märtyrers gesammelt, und alle zeigen, wie Georg den Drachen tötet. Erzherzog Ferdinand ist ein großer Sammler. Er sammelt Antiquitäten, die Bilder naiver »Meister«, bäuerliche Einrichtungsgegenstände, vielerlei kleine und große, nützliche und nutzlose Gegenstände aus Keramik, Stein und Mineralien, bemaltes Glas, Uhren und Medaillen.

Ein weitläufiger, gepflegter Rosengarten umgibt das Schloss. Den Rosengarten besuchen Gäste und Fachleute für Gartenbau, und wenn sie den Rosengarten erblicken, stoßen alle einen Seufzer aus, *aaah*. Zwischen den Rosen stehen zahlreiche Renaissanceskulpturen.

Fünfunddreißig Jahre später fällt das Schloss in Konopiště hohen SS-Offizieren auf, und sie richten sich dort einen Feriensitz ein. Hitler ordnet an, den größten Teil von Ferdinands Sammlung ins Wehrmachtmuseum nach Prag zu bringen. Hitler ordnet weiterhin an, die verbliebenen zweiundsiebzigttausendsiebenhundertzwölf Exponate nach Wien zu schicken, um sie »nach dem Krieg« in sein privates, noch nicht errichtetes Museum in Linz einzugliedern. Bevor sie in Konopiště einziehen, lassen die Nazis das Schloss von außen und innen schwarz anstreichen.

Franz Ferdinand verlässt also das Jagdschloss Konopiště, setzt sich in Wien in die Wocheinerbahn Richtung Triest und macht Halt auf der Eisenbahnbrücke in Solkan/Salcano, genau über einer Schlucht, durch die die Soča/der Isonzo fließt, in unmittelbarer Nähe von Gorizia/Nova Gorica, heute an der slowenisch-italienischen Grenze, die fast schon wieder verschwunden ist als Folge der Geburt eines neuen, wirklich historischen Imperiums – Europa. Eine Blaskapelle spielt, Fahnen und Fähnchen der österreichisch-ungarischen Monarchie flattern im Wind, die schwarz-gelbe des Hauses Habsburg, die rot-weiß-grüne Handelsflagge mit den zwei Kronen, die gemeinsame Flagge des Ausgleichs, und die Kriegsflagge, die keine acht Jahre später, 1915, ausgedient hat.

Es ist Donnerstag. Der Himmel ist klar. Nur ein paar kleine schwarze Vögel fliegen vorüber, schnell wie ein blinzelndes Auge. Aus der Schlucht unter der Brücke weht ein Lüftchen und trägt den Duft erblühter Linden, junger Tannentriebe, von Moos und kaltem Wasser heran. Die Soča fließt ruhig und klar; sie atmet gleichmäßig und tief.

Die Menge besteht vor allem aus Kindern, weil Sommerferien sind. Die Kinder winken, weil es Kinder sind; sie wissen nichts von Geschichte. Genau zehn Jahre später werden dieselben Kinder sich an derselben Stelle in ihre Schützengräben eingraben, durch den Schlamm robben und dann in der Soča verschwinden, und Bilder dieses festlichen Sommertages werden wie Funken, wie ein Schlaflied, wie ein Echo durch die wilden Strudel des smaragdgrünen »heiligen Wassers« dringen, unter ihre Lider schlüpfen und ihnen »Lebewohl« zuflüstern, auf mindestens fünf Sprachen. Mit ihren letzten Atemzügen werden sie nach ihren Müttern rufen: *Mutti, Mama! Mamma mia, oh mamma! Majko! Anyuka, anyuka! Mamusiu! Maminko!* Die Vögel werden nicht fliegen. Die Vögel werden fallen. Ein schwarzer Vogelregen wird die Leichendecke der Soča werden.

Franz Ferdinand steigt in Begleitung seiner Familie aus dem Zug, schüttelt den Baumeistern die Hände, winkt der versammelten Menge, lächelt und tritt ans Geländer dieser seltsamen weißen Brücke, gebaut aus viertausendfünfhundertdreiunddreißig behauenen Blöcken Karstgestein, und sein Blick verliert sich im glitzernden Fluss. Der

Architekt Rudolf Jaussner und der Ingenieur Leopold Orley können ihren Stolz und ihre Aufregung kaum verbergen. Franz Ferdinand blickt auf den Fluss Soča/Isonzo und hat keine Ahnung, wie viele Liebesschwüre und leidenschaftliche Versprechen an diesen Fluss gerichtet wurden, während seine Wasser stiegen, wütend über die Ufer traten, ohnmächtig gegen den Eingriff in seinen Himmel. Jaussner und Orley benötigten fast zwei Jahre, um dieses Wunder zu vollbringen: die größte Eisenbahnbogenbrücke, die je über einen Fluss erbaut wurde. Fünftausend Tonnen Stein wurden für die Brücke verbaut; der mittlere Bogen, errichtet in nur achtzehn Tagen, hat eine Spannweite von fünfundachtzig Metern, ungesehen bis dahin.

So wird die berühmte Wocheinerbahn in Betrieb genommen, die die Küste, beziehungsweise Triest, mit Österreich verbindet. Die Monarchie braucht eine direkte Verbindung zu ihren südlichen Provinzen, die Monarchie will nicht fremdes Territorium durchqueren müssen, zum Beispiel Udine. Die Monarchie genügt sich selbst, bis ihr die Länder, die sie besitzt, nicht mehr genügen, und sie den Wunsch nach mehr verspürt, bevor sie auch die verliert, die sie hat. Heute fährt durch den Hauptbahnhof von Gorizia die alte Eisenbahnlinie Meridionale, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gebaut wurde. Die Züge, die in Gorizia Halt machen, sind halb leer. Als würde Gorizia noch immer seine Kriegswunden lecken. Für Nova Gorica bleibt die Transalpina. An der Grenze zwischen Nova Gorica und Gorizia steht ein Museum, in dem die kleinen vergangenen Geschichten Unbekannter aufbewahrt werden. Genau auf der ehemaligen »befestigten Grenze«, die Gorizia wie einen Kuchen schlampig in zwei ungleiche Teile schnitt, auf dieser ehemaligen »befestigten Grenze« ist heute ein Platz, über den jeder laufen kann. An den Rändern des Platzes, auf beiden Seiten der halbierten Stadt, steht noch immer eine unsichtbare Mauer.

Seine Exzellenz Franz Ferdinand und Sophie Chotek, die Herzogin von Hohenberg, überqueren die Brücke von Solkan zum letzten Mal am Abend des 23. Juni 1914, einem Dienstag. Das Ehepaar besteigt in Wien den Zug, der sie nach Triest bringen soll. Die Fenster ihres Abteils sind geöffnet. Es ist Juni und die Linden duften. Sophie

trällert *An der schönen blauen Donau*, und Franz fragt: *Wird es auch über dieses Flüsschen mal ein Lied geben?* Sophie antwortet: *Ich glaube nicht. Das ist ein kleiner Fluss, unbedeutend und unbekannt.* Franz sagt: *Vielleicht wird das nicht immer so sein.* Sophie und Franz prosteten sich mit einem erstklassigen gekühlten Tokajer zu. Sie wissen es nicht, aber ihre Herzen schlagen im Einklang mit der Soča, damals auf der Brücke von Solkan.

Am Mittwoch, den 24. Juni besteigt Franz das Kriegsschiff *Viribus Unitis*. Er hat Angst und hofft, mit »vereinten Kräften« sein Reich zu retten. Doch die Nerven der europäischen Geschichte liegen bereits blank. Italien und Österreich stehen kurz davor, sich voller Hass in die Arme zu fallen. Eine neue Ethik des Missverständnisses entsteht. Die sogenannte »Erbfeindschaft« zwischen Italien und Österreich entwickelt sich zu einer nationalistischen Intoleranz, wie es sie in Europa kein zweites Mal gibt, in eine Art *Folie à deux* mit negativem Vorzeichen, einen »einvernehmlichen« Hass, den auch andere pflegen, Deutschland und Frankreich, Griechenland und die Türkei, Amerika und Russland, Vietnam und Kambodscha, Kroatien und Serbien ... Ein blinder Fleck der Vernunft.

Auf einem kleineren Schiff fährt František die Neretva hinauf nach Metković, dann mit der Bahn nach Mostar und noch ein Stück weiter nach Ilidža, wo Sophie ihn erwartet. Am Freitag und Samstag, dem 26. und 27. Juni, wohnt der Erzherzog in der Nähe von Sarajevo einem Gebirgsmanöver des 15. und 16. Armeekorps bei, doch bereits hier zeigt sich, dass jeder Versuch eines Neuanfangs, so auch Ferdinands, in der Regel das Ende bedeutet, so wie sich in jedem Ende ein Anfang verbirgt. Wie es heißt, soll der Erzherzog, nachdem er getroffen wurde, seinem Adjutanten erleichtert zugeflüstert haben: »Gott lässt sich nicht herausfordern. Eine höhere Macht hat die Ordnung wiederhergestellt, die ich nicht mehr aufrechterhalten konnte.« Im Juli 1914 reisen Franz Ferdinand und Sophie noch einmal mit der *Viribus Unitis*, dem gleichen österreichischen Kriegsschiff, mit dem sie angereist sind, diesmal in Särgen. Im September 1914 veröffentlicht das russische Armeehauptquartier seine Vorstellung vom zukünftigen Europa, die verblüffend der 1945 fabrizierten ähneln. Die Kugel, die



Gavrilo Princip auf Ferdinand abfeuerte, wird in Konopište aufbewahrt.

Es ist der 15. Mai 1915. Der letzte Personenzug von Wien nach Triest rollt über die Brücke von Solkan. Die Brücke wird beschädigt, bombardiert, ausgebessert und steht bis 1918 unter Dauerbeschuss, während Artilleriegeschütze über sie hinwegrollen und Soldatenkolonnen verfeindeter Armeen sie überqueren – österreichische, österreichisch-deutsche und italienische. Auch Bruno Baar marschiert.

Mit der sechsten Schlacht, der blutigsten von elf, zwölf Schlachten, die an der Soča geführt werden, vom 5. bis zum 17. August 1916 bahnt Italien sich einen Weg nach Triest. Umgeben von großzügigen Gärten und Palästen, geschützt von einem Gebirgsmassiv, mit der Vipava und der Soča als Collier, kann Gorizia, dieses kleine Homburg, dieses trügerische Abbild Baden-Badens, noch viele Jahre später in den heißen Sommermonaten die österreichische Aristokratie nicht mehr wie einst begeistern.

Am 5. August 1916 verteilt General Cadorna zweiundzwanzig italienische Divisionen entlang der Soča. Am anderen Ufer warten neun Divisionen übermüdeten und entmutigten und zum Kämpfen entweder zu jung oder zu alt österreichisch-ungarischer Soldaten auf den Befehl zum Angriff.

Bruno Baar ist damals neunundvierzig Jahre alt. Er hat einen Bauch, drei Kinder und eine Frau, die für die österreichischen Soldaten Kuchen bäckt. Er hat eine Kelterei, in der er keinen Wein mehr herstellt. Er hat eine Sammlung der neuesten Grammophonplatten mit achtundsiebzig Umdrehungen, die er gerade nicht hören kann und von denen er träumt, während er am überfluteten Ufer der Soča entlangmarschiert, und so singt er leise *La donna è mobile*, weil er Caruso verehrt. Seine Marisa wiederum trägt, in Stöckelschuhen, mit wiegenden Hüften, Nusshörnchen ins Bordell für österreichische Offiziere und stellt sich vor, sie wäre Bice Adami, die zur Klavierbegleitung mit *Voi lo sapete* das Publikum zu Begeisterungstürmen hinreißt. Marisa Baar, geborene Brašić, versucht ihre vom starken Tabak raue Stimme zu sopranisieren, aber es gelingt nicht. Ein Tropfen Sommerregen fällt auf ihre Wimpern, wo er als winzige Kristallkugel

liegen bleibt, in der sich ihre Zukunft spiegelt. Marisa Baar singt *Voi lo sapete* und ahnt nicht einmal, dass Bice Adami viel länger leben wird als sie.

Cadorna eröffnet die Schlacht am 6. August 1916 mit einem Ablenkungsmanöver. Weiter südlich Richtung Monfalcone stationiert er zwei Infanterieeinheiten als Köder. Cadornas List geht nicht auf. Die österreichischen Einheiten rühren sich nicht von der Stelle. Franz Graf Conrad von Hötzendorf hat die Zahl seiner Soldaten an der Front entlang der Soča ohnehin schon verringert, um die Offensive bei Trentino zu verstärken. Deshalb versetzt Cadorna eilig seine Truppen mit der Eisenbahn (der Wocheinerbahn) aus dem Trentino an die Soča. Zwei Tage später beginnen in Oslavija und auf dem Berg Podgora erbitterte Kämpfe; sie drohen außer Kontrolle zu geraten, als Cadorna den Sabatino erobert. Am 8. August marschieren Einheiten der zwölften italienischen Division in Gorizia ein. Am nächsten Tag überschreitet die italienische Armee unter Dauerbeschuss die Soča. Sie halten die Gewehre hoch über den Köpfen, als würden sie Kinder tragen, als wollten sie mit dem Himmel anstoßen; die Soldaten springen in den Fluss und singen Garibaldis Hymne:

*Si scopron le tombe, si levano i morti  
i martiri nostri son tutti risorti!  
Le spade nel pugno, gli allori alle chiome,  
la fiamma ed il nome d'Italia nel cor:  
corriamo, corriamo! Sú, giovani schiere,  
sú al vento per tutte le nostre bandiere  
Sú tutti col ferro, sú tutti col foco,  
sú tutti col nome d'Italia nel cor.  
Va' fuori d'Italia,  
va' fuori chè l'ora!  
Va' fuori d'Italia,  
va' fuori o stranier!*